

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 18 (1915)

Rubrik: Schreibmappe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

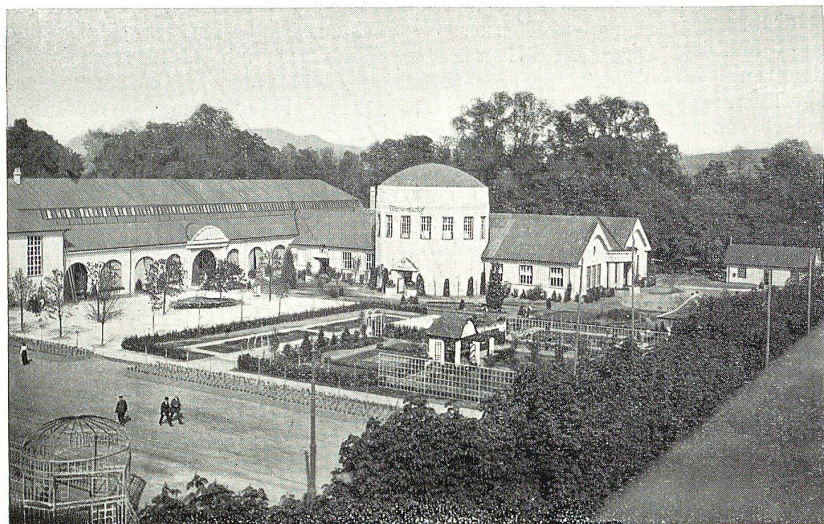
Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

farbenfrohe Mädchenkleider leuchteten auf der Wiese, unter den Tannen, im Eisengeflecht des Aussichtsturmes, und es wurde auf einmal wunderbar still und leer auf dem Bachtel, als der muntere Schwarm verstoben war. Rapperswil mit seinem alten, grauen, stolzen Grafenschloss am blauen See und der Brücke nach Hurden hält das Bachtelpanorama zusammen, seine Berge, Hügel und Ebenen, die prangenden Lande und die blauen Wasserflächen, seiner Orte und Örtchen wimmelnde Fülle. So war es denn auch Rapperswil, das meines Wanderns Fortsetzung die Richtung gab, und des Städtchens gesättigte alte Stimmung umwob mir den Abend und den Morgen darauf. Duftende Linden zu Häupten und hinter mittelalterlicher Häuser gemütlich-engem Gedräng der schimmernde See mit der Berge mächtigem Aufschwung. Ein Segelboot fuhr still in den Hafen herein, und ein Volkslied, gesungen von zwei Mädchen auf dem Bänkchen unter grüner Blätterkrone, verklang in den milden Lüften. Und ein Volkslied war die ganze, stille Abendstunde.



! Pavillon für das Wehrwesen mit den benachbarten Hallen für Industrie und Gewerbe.



Milchküche und Küchliwirtschaft auf der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914.

Don der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914.

Während des vergangenen Sommers bildete unsere Bundesstadt das Reiseziel ungezählter Volks-genossen aus allen Gauen des Schweizerlandes, galt es doch, sich durch Augenschein von dem Stande unserer nationalen Leistungsfähigkeit auf allen Gebieten geistiger, wirtschaftlicher und sozialer Tätigkeit zu überzeugen. In dem großzügigen Rahmen dieser Landesausstellung bot sich dem Besucher denn auch ein ebenso umfassendes wie instruktives Bild schweizerischer Arbeit, ernster Wissenschaftlichkeit, industrieller Tüchtigkeit und weitgehender sozialer Fürsorge. In weiten luftigen Hallen und stimmungsvoll ausgestatteten Räumen hatten hervorragende Technik, geschulter Geschmack und emsiger Fleiß alles zusammengestellt, was innert der Landesgrenzen irgendwie Bedeutsames geschaffen wird. Und dabei hatte man allen falschen Schein vermieden; Ge-diegenheit und Sachlichkeit bildeten den charakteristischen Zug dieser wirklich großzügigen nationalen Veranstaltung, die sich denn auch allseitiger Wertschätzung und rückhaltloser Anerkennung im In- und Auslande erfreuen durfte. Kam schon in der äußeren Gestaltung des unver-

gleichlich schön gelegenen Ausstellungsareals und seiner Gebäulichkeiten ein guter Geschmack zum Ausdruck, so erfreute auch das zumeist übersichtlich gegliederte oder geschmackvoll arrangierte Innere der weiten Ausstellungshallen das Auge des Besuchers in hohem Grade.

Dem Haupteingang Neubrücke, der am Ende einer prächtigen Allee von zwei mächtigen Bären flankiert wurde, gelangte man auf das Neufeld, auf dessen weitem, durch schöne Anlagen belebten Plane die Abteilungen Gewerbe, Industrie, Handel, Verwaltung, Technik, Erziehung und Unterricht in mehr oder weniger geräumigen Hallen untergebracht waren.

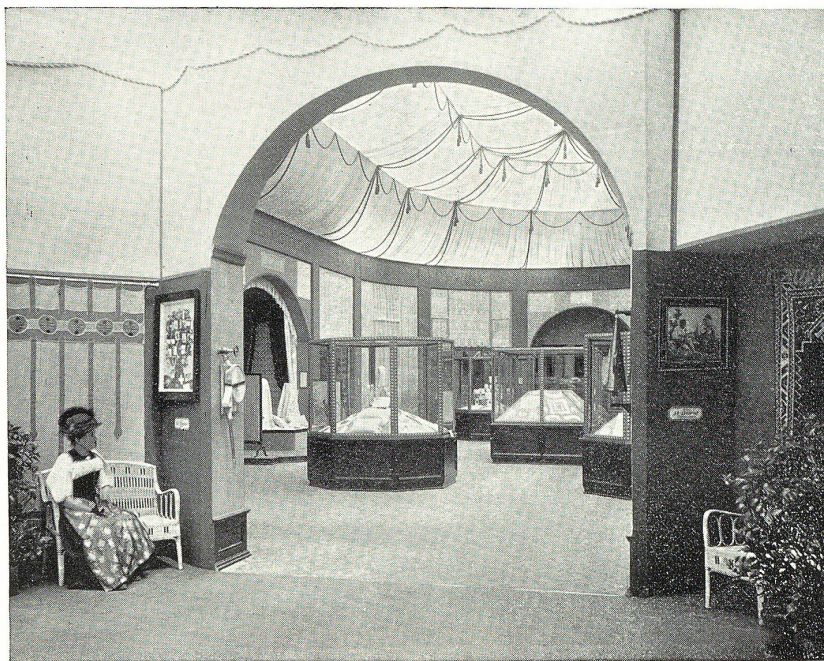
Von imponierender Größe war hier die Maschinen-halle, welche die hochentwickelte Maschinen- und Metallindustrie der Schweiz in geradezu glänzender Weise repräsentierte. Im rechten Flügel hatten die Maschinen für die Textilindustrie, darunter auch Stick-maschinen von Hb. Saurer, Aufnahme gefunden. Die Hallen für Chemische Produkte und diejenigen der graphischen Gewerbe, sowie für Musikinstru-mente und Raumkunst reichten sich an. In der Mitte lockte der Pavillon des Wehrwesens zu einem Be-suche, und in den gegenüberliegenden Hallen hatten



Das Dörfli auf der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914.

die Textilindustrie und die Bekleidungs- sowie die Uhrenfabrikation und Bijouterie in einer ihrer großen Bedeutung entsprechenden Weise ausgestellt. Einen besonderen Pavillon in der Halle der Textil-Industrie hatte die St. gallisch-appenzellische Stickerei belegt, der seines kostbaren Inhalts und seiner sehr geschmackvollen Ausgestaltung halber allseitige Anerkennung fand. Unter den Frauenarbeiten, Weißwaren und Putzarbeiten erfreute die Ausstellung der Frauenarbeitschule St. Gallen durch Gediegenheit der Ausführung und Geschmack des Arrangements.

Auch dem beruflichen Bildungswesen, der Gesundheits- und Krankenpflege, dem Arbeitsschutz, der wissenschaftlichen Forschung, dem Unterricht und der Erziehung, wie dem Verlags- und Bibliothekswesen hatte die Ausstellung ihre



Pavillon der St. gallischen Stickerei auf der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914.

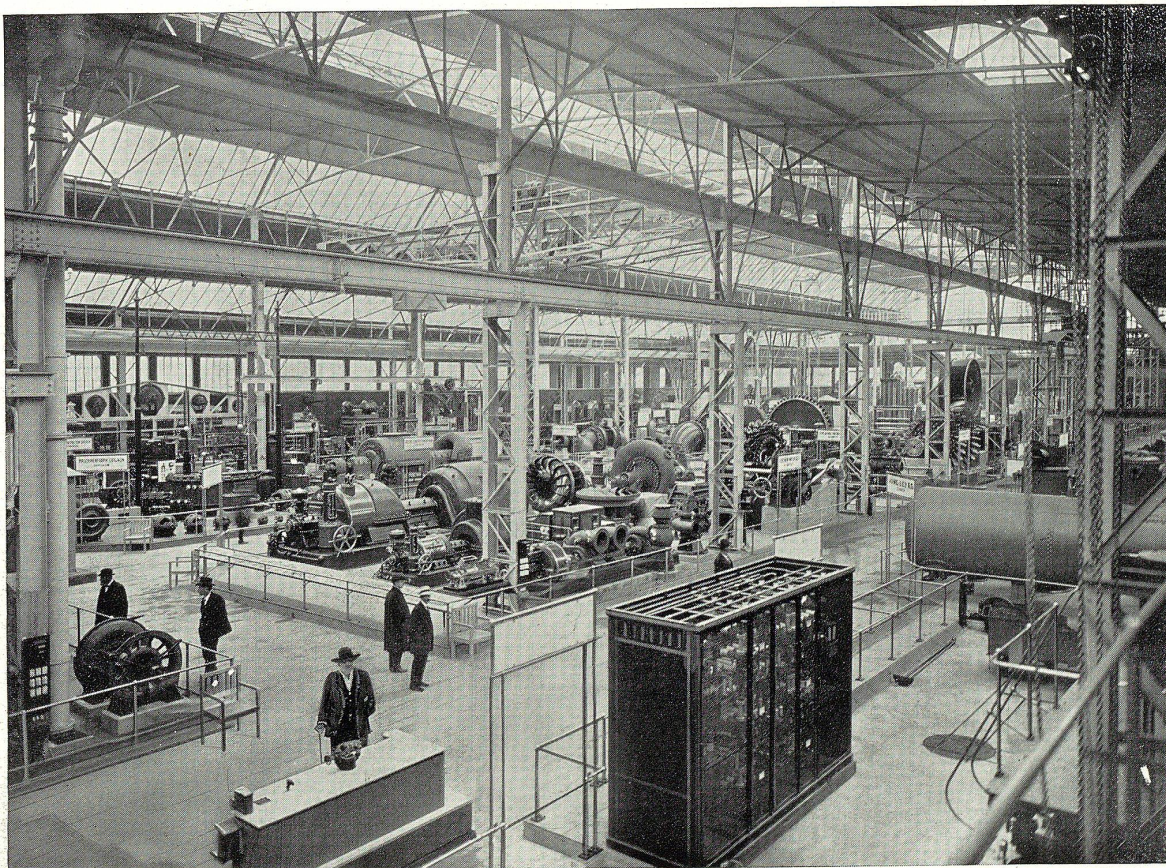
dem Diererfelde aufgeschlagen. Hier fanden auch zeitweilig Tierausstellungen statt. Zu hinterst, nahe am Walde, hatte das «Dörfli», eine Schöpfung von besonderem Reiz, seinen Platz gefunden. Die einzelnen Gebäude desselben dienten ebenfalls Ausstellungs- u. Verkaufszwecken, oder sie bildeten landwirtschaftliche Musterbetriebe mit auserlesenen Viehstand, während das typisch-schweizerische Dorfwirtschaftshaus zum «Röselgarten» eine vielbesuchte Stätte der Erholung und Stärkung bildete, die im oberen Stock auch ein Heimatschutz-Theater barg, in welchem gute Dialektstücke aufgeführt wurden.

Im «Dörfli» und in dessen paritätischer, d. h. halb protestantischer und halb katholischer Kirche mit schönem Eingangstor hatten die Gruppen Kirchliche Kunst, Friedhofsan-

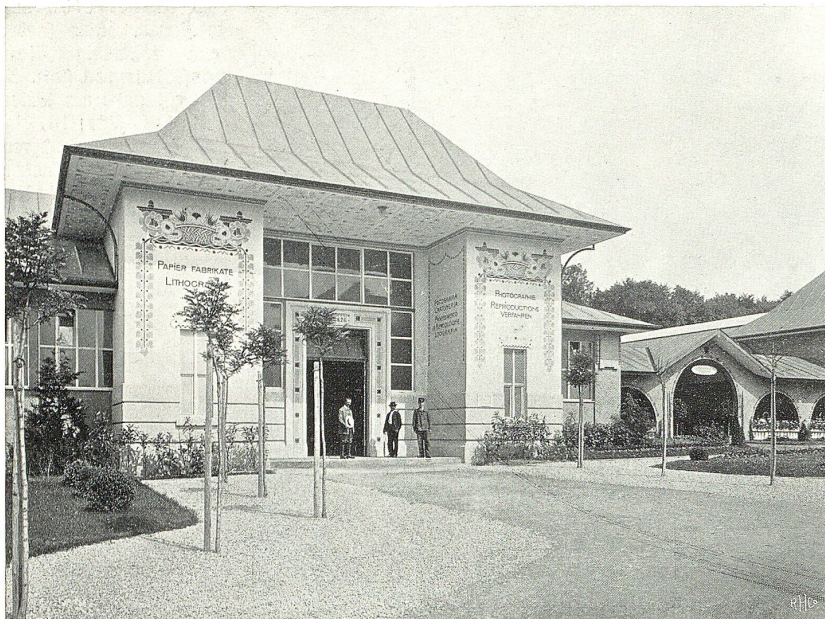
Tore weit geöffnet und ermöglichten einen guten Überblick auch hierin.

Die Urproduktion (Landwirtschaft, Milchwirtschaft, Wein- und Obstbau), die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte, die Tierheilkunde, die Forstwirtschaft, die Jagd und Fischerei, die Luftschifffahrt, sowie Sport und Touristik hatten ihre Zelte auf

lagen und Heimatschutzbestrebungen würdige Räume bzw. Vertretung gefunden. Laubenhallen, die vom Hofplatz zum Dorfplatz führten, beherbergten Heimatkunstwerkstätten und Reiseandenken-Bazars; auch einige Werkstätten schweizerischer Feinindustrien waren hier untergebracht, um den Besuchern einen Einblick in diese Arbeitsgebiete zu gewähren.



Blick in die große Maschinenhalle der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914.



Drittes Portal der Gruppe Graphisches Gewerbe mit der Ausstellungsdrukerei.

Nach Besichtigung des «Dörfli» wanderten wir an den oben genannten Ausstellungshallen vorbei nach dem Mittelfeld, machten vorher aber noch der Milchwirtschaft mit ihrem massiven, ovalen Kuppelbau einen Besuch und labten uns in der sauberen Milch- und Kuchlwirtschaft, oder pilgerten nach der anschließenden Weinbauausstellung und stärkten uns im Weinausdank mit einem wahrhaften Tropfen, um darnach die im transportablen Barackenbau untergebrachte Kunstausstellung ohne Gefährde genießen zu können. Diese Veranstaltung gab am meisten zu kritisieren infolge hypermoderner Auffassung der Kunst seitens junger Maler.

Im anschließenden Mittelfeld besichtigten wir die große Festhalle, das stattliche Restaurant «Studerstein», daneben das fein geliebte Haus «Jospes» der Schweizerischen Hotellerie mit elegantem französischem Restaurant und stilvoller Weinstube, in welchem auch ein Muster-Verkehrsbureau und eine Anzahl älterer und moderner Gastzimmer eingerichtet waren, die das Einfache und Jetzt in der Zimmerausstattung höchst anschaulich illustrierten und der guten, alten Zeit gegenüber eine zweckdienlichere Einfachheit erkennen ließen.

Von allgemeinem Interesse waren hier die in einem Vorzimmer aufgehängten statistisch-bildlichen Darstellungen über Entwicklung und Bedeutung des Schweizerischen Gasthofwesens, das in unserer gesamten Volkswirtschaft eine hervorragende Stelle einnimmt.

Durch eine anschließende Loggia, in deren Gang u. a. auch ein von Kunstmaler C. Schneider gemaltes großes Bild der Stadt St. Gallen als Beitrag unseres Verkehrsvereins angebracht worden war, gelangte man in eine typische italienische Wirtschaft, zu deren Fülle ein großes Gemälde vom Eugenersee die nötige Illusion schuf.

In diesem Teil des Ausstellungsareals befanden sich auch die behaglich eingerichtete Bierhalle «Cerevisia» mit typischen Malereien; die mit Skulpturen reich geschmückten Pavillons der Firma Maggi, der Schokoladen-Industrie und der Nahrungs-

und Genussmittel, die durch Größe und Reichtum der Anlage auffiel, sowie die anschließende Gartenbauhalle mit ihren wechselnden Blumen- und Gemüseausstellungen, die allseitige Anerkennung fanden, was hinsichtlich der auf der andern Seite untergebrachten modernen Kunstausstellung schon weniger der Fall war, obgleich auch hier wirkliche Kunst in zahlreichen Werken der Malerei und Plastik neben Produkten eines dreisten Dilettantismus aufstellung gefunden hatten.

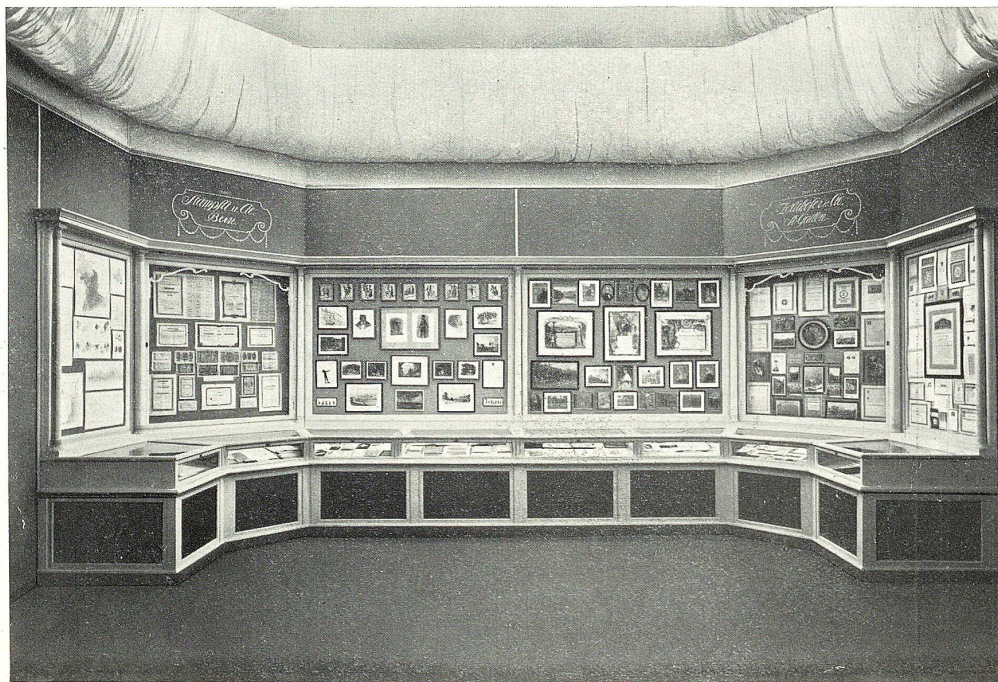
Schließlich mag es uns gestattet sein, im Hinblick auf die hier wiedergegebenen Abbildungen zu bemerken, daß die graphischen Gewerbe (Buchdruck, Lithographie, Reproduktionskunst, Licht- und Kupferdruck, sowie Photographie und Buchbinderei) in würdiger Weise vertreten waren. Hervorragendes boten die Plakatkunst und der farbige Illustrationsdruck.

* * *

Es konnte sich an dieser Stelle nicht um eine Beschreibung der einzelnen Gruppen der Ausstellung handeln, sondern wir wollten nur mit wenigen Strichen und an Hand einiger Abbildungen des großen vaterländischen Unternehmens gedenken, dessen Reichtum an nützlichen, wertvollen und schönen Dingen nun freilich schon wieder unseren Blicken entschwunden ist; denn mit dem 2. November wurde die am 15. Mai in so schöner Weise eröffnete dritte Schweizerische Landesausstellung geschlossen. Ihr Besuch war bis zu Beginn des europäischen Krieges ein außerordentlich starker; das furchtbare Ereignis legte seine schweren Schatten auch über unsere Ausstellung, und erst gegen den Schluß hin erfreute sie sich an schönen Herbsttagen wiederum eines lebhaften Besuches, der insgesamt die Zahl von 3,200,000 erreicht hat und wozu auch unsere im Felde stehenden Soldaten noch ein stattliches Kontingent stellten.

Infolge des Krieges versagten gerade die besten Monate der Reise- und Ferienzeit fast vollständig; zahlreiche Veranstaltungen und Kongresse konnten nicht abgehalten werden, und so teilte unsere schöne Landesausstellung hinsichtlich des materiellen Ergebnisses das Schicksal anderer ähnlicher Unternehmungen dieses schlimmen Jahres. Trotzdem war die Ausstellung ein großer Erfolg, dokumentierte sie doch vor aller Welt die großen Fortschritte auf fast allen Gebieten schweizerischer Tätigkeit, wissenschaftlicher Forschung, Bildung und Erziehung, wie humaner und sozialer Fürsorge zum Besten des Volkes.

M.



Aus der Ausstellung der Buchdruckereien (links Stämpfli & Co., Bern, rechts Zollikofer & Cie., St. Gallen).

Friedliche Bilder vom Kriege 1914.

Die nachstehende Ansicht von mit Blumen und Kränzen reichgeschmückten Gräbern französischer Soldaten, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und an den Folgen ihrer in schweren Kämpfen erhaltenen Verwundungen im Lazarett



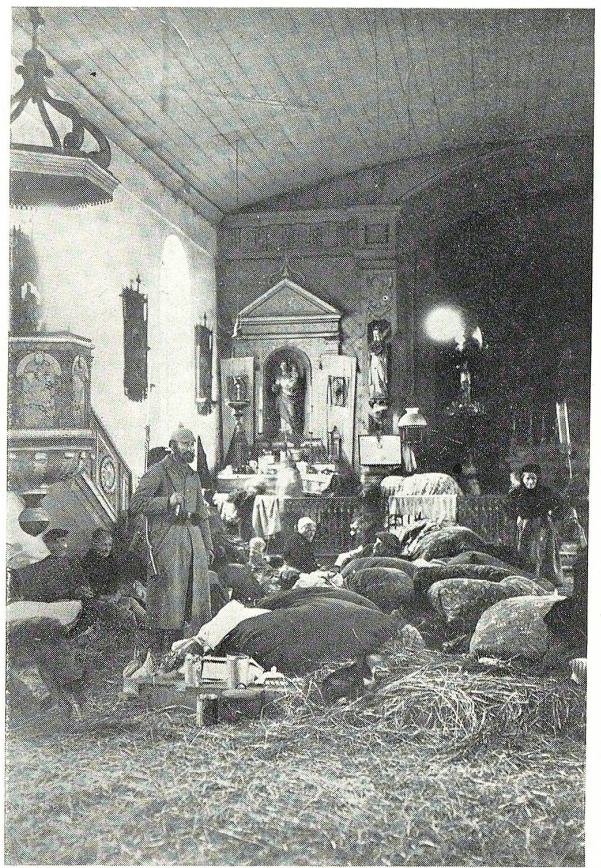
Phot. R. Osterwalder.

Französische Soldatengräber in Freiburg i. Br.
Besuch durch St. Galler im Oktober 1914.

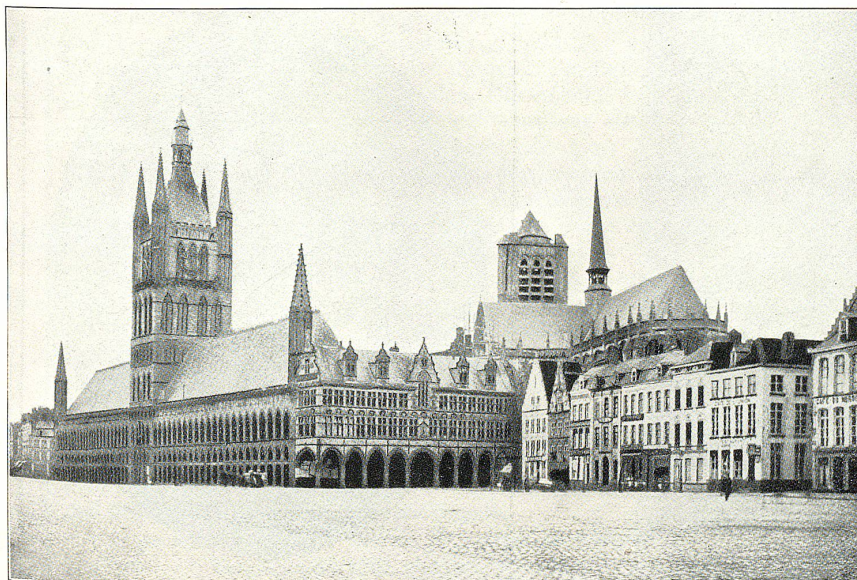
Das Bild rechts betont ebenfalls das Menschliche im Kriege; es zeigt, wie deutsche Truppen *obdachlose Bewohner* des so schwer heimgesuchten *Nordfrankreich* in einer dortigen Kirche untergebracht haben und mit Speise und Trank versorgen. Ob solche und ähnliche Vorkommnisse, die der Krieg fast täglich zeitigt, nicht doch die jetzt einander so feindlich gegenüberstehenden Menschen im Denken und Empfinden etwas näher bringt? Man möchte es ernstlich wünschen, im Interesse der beteiligten Völker wie der ganzen Menschheit, die ja

in *Freiburg im Breisgau* verschieden sind, darf wohl als Beweis dafür angesehen werden, daß in Deutschland auch die im Kampfe für ihr Vaterland gestorbenen feindlichen Soldaten entsprechend geehrt werden. Mit solch menschlichem Empfinden stehen nun freilich die Bombenwürfe französischer Flieger auf das nämliche Freiburg, diese schöne, friedliche badische Stadt, die gar nicht im deutsch-französischen Operationsgebiet liegt, in schrillum Gegensatz. Doch so ist der Krieg; sein Hauptziel ist Vernichtung und diese greift oft genug auf friedliche Gebiete über, welche mit dem Schlachten und Zerstören nur indirekt oder in gar keiner Beziehung stehen.

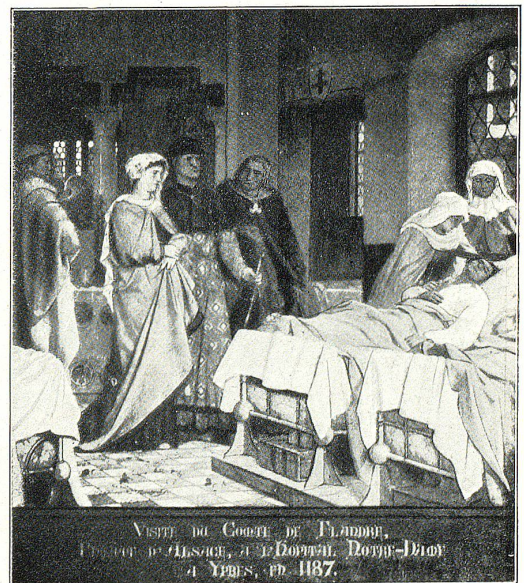
auch unter solch furchtbaren Kriegen und ihren Folgen schwer leidet. — Die untenstehende Ansicht gibt die bedeutendsten Bauwerke der alten flandrischen Stadt *Ypern* wieder, unter denen die berühmten Tuchhallen mit wertvollen künstlerischem Wandschmuck in erster Reihe zu nennen sind. Da seit einigen Monaten um *Ypern* heftig gekämpft wird, wobei auch die schweren Batterien ein gewichtig Wort mitsprechen, ist die Befürchtung nicht unbegründet, daß diese alten schönen Bauwerke mit ihren kostbaren Schätzen durch den Krieg völlig zerstört werden.



Obdachlose französ. Bewohner Nordfrankreichs werden von deutschen Truppen in einer Kirche untergebracht und gepflegt.



Ypern: Tuchhallen, Rathaus und St. Martinskirche.

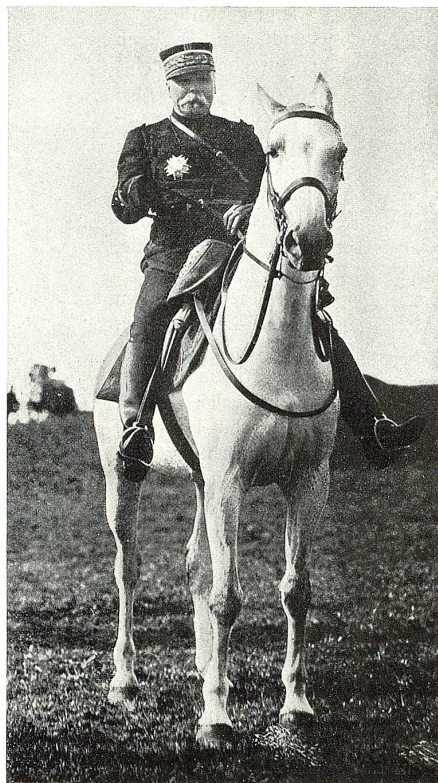


Wandgemälde im Pauwelssaal der Tuchhallen.



Generalfeldmarschall v. Hindenburg,
Oberkommandierender des deutschen Ostheeres.

Unter den im gegenwärtigen Kriege am meisten genannten obersten Heerführern ist Generalfeldmarschall *v. Hindenburg*, der Sieger von Tannenberg und in Polen, der bekannteste und erfolgreichste. Von französischen Führern ist General *Pau* bei uns der populärste; er leitete anfänglich die französische Offensive im Elsaß. Neben ihm erscheint der mit Orden reich geschmückte englische Oberbefehlshaber Sir *John French*, anerkannt als energischer und umsichtiger Truppenführer. Außer dem österreichischen Generalstabschef *v. Hötendorff*, dessen strategisches Geschick sich bisher noch nicht völlig erwiesen hat, bringen wir den General *v. Mackensen*, den siegreichen Führer der 8. Armee in Polen. Generalissimus *Joffre* ist der erfolgreiche Organisator der Verteidigung Frankreichs, und Generalquartiermeister *v. Stein* hat sich in der ersten Kriegsphase durch seine klassische Berichterstattung bekannt gemacht.



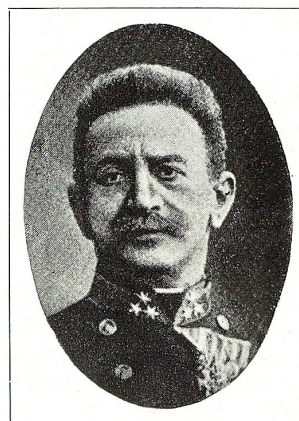
General Pau, französischer Heerführer.
Phot. C. Ebinger, St. Gallen.



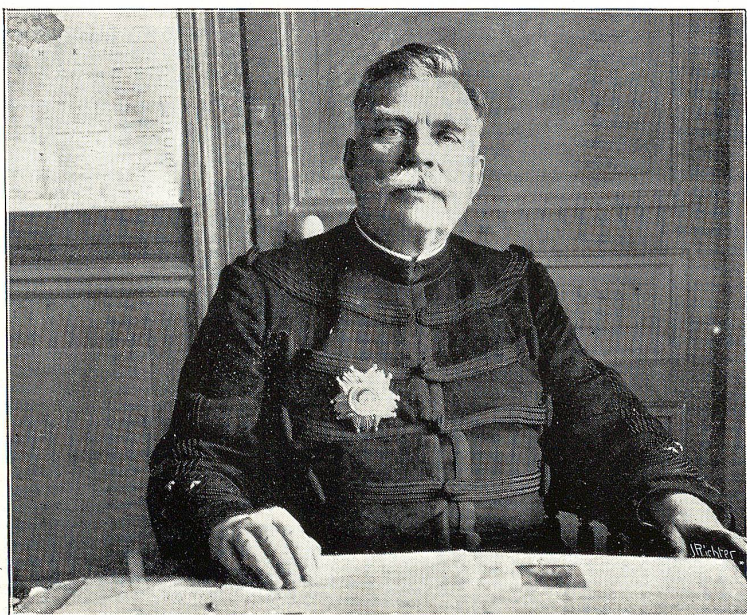
Sir John French,
Oberbefehlshaber der englischen Armee.



General v. Mackensen.



Generalstabschef v. Hötendorff.



General Joffre, Oberbefehlshaber der französischen Armee.



Generalquartiermeister v. Stein.

Der Europäische Krieg.

Was seit einem Jahrzehnt, besonders aber seit Ausbruch der letzten Balkankriege befürchtet, immer aber wieder hinausgeschoben und in vielen Kreisen überhaupt für undenkbar gehalten wurde, ein *europäischer Krieg*, ist mit dem 1. August 1914 zur ungeheuerlichen Tatsache geworden. Den äußerlichen Anlaß hierzu bot die Ende Juni in Serajewo erfolgte Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, die das Opfer einer serbischen Verschwörerbande wurden. Das infolge dieses Verbrechens und wegen der gefährlichen großserbischen Agitation von Oesterreich-Ungarn an Serbien gerichtete Ultimatum stellte Bedingungen, die letzteres als souveräner Staat in vollem Umfange schwerlich hätte annehmen können. Oesterreich-Ungarn war denn auch von der Antwort Serbiens nicht befriedigt und erklärte diesem am 28. Juli den Krieg. Das war das Signal zum Weltbrand, denn Rußland, als Vormacht der Balkanstaaten, wollte eine Niederwerfung Serbiens nicht dulden und ordnete, noch während der Zar den Kaiser Wilhelm dringend um seine Vermittlung in Wien bat, um den drohenden europäischen Konflikt zu verhindern, im geheimen die allgemeine Mobilisierung seiner gesamten Heeresmacht an.

Diese zweideutige Haltung veranlaßte Deutschland, Rußland um Zurückziehung dieser bedrohlichen Maßnahme zu ersuchen. Das wurde indes abgelehnt und so sah sich Deutschland im Interesse des Schutzes seiner Grenzen im Osten veranlaßt, Rußland am 1. August den Krieg zu erklären, nachdem eine zwölfstündige Frist zur Beantwortung eines bezüglichen Ultimatus verstrichen war. Auch an Frankreich war deutscherseits ein Ultimatum wegen seiner Haltung im Falle eines Krieges mit Rußland gerichtet worden, das in einer ausweichenden Antwort gegenüber dem deutschen Botschafter in Paris seine negative Erledigung fand. Damit war der Krieg zwischen diesen drei Großmächten und der Donaumonarchie zur unabänderlichen Tatsache geworden. Frankreich war durch sein Bündnis mit Rußland zum Eingreifen gezwungen, obwohl seine Regierung bis zuletzt ihre friedliche Gesinnung beteuerte. So wurde in Deutschland und in Frankreich am gleichen Tage, Samstag den 1. August, die allgemeine Mobilisation angeordnet. Die Situation verschlimmerte sich durch die am 4. August abends erfolgende Kriegserklärung Englands an Deutschland, unter dem Vorgeben des Schutzes der Neutralität Belgiens, dessen Gebiet die deutschen Truppen bereits am 3. August überschritten hatten, um die Aufstellung der großen Heeresäulen an Frankreichs Grenze leichter bewerkstelligen zu können. Ein Ultimatum Deutschlands an Belgien, diesen friedlichen Durchzug der deutschen Armeen gegen angemessene Entschädigung und Zusicherung voller Integrität des Landes zu gestatten, war vom König der Belgier unter Hinweis auf die auch von Deutschland garantierte Neutralität abgelehnt worden. Diese Haltung der belgischen Regierung wäre an und für sich durchaus korrekt gewesen, sie wurde aber ohne Zweifel beeinflusst durch England und Frankreich, mit denen eine Art Bundesgenossenschaft für den Fall eines Krieges mit Deutschland abgeschlossen worden war, so daß man nicht in Deutschland allein in die strikte Neutralität der belgischen Regierung einige Zweifel setzt. Gewisse Dokumente, die im Kriegsministerium in Brüssel aufgefunden wurden, lassen wenigstens eine solche Deutung zu, wenn sie auch das Vorgehen Deutschlands selbst nicht ungeschehen machen.

Durch Englands Eingreifen, für welches wesentlich weltwirtschaftliche Momente maßgebend gewesen sein dürften, wurde aus dem Kontinentalkrieg ein *Weltkrieg*, der über Länder und Meere getragen wurde, und auch fremde Völkerschaften hat man zur Teilnahme an den Kämpfen auf dem französischen Kriegsschauplatz herangezogen, „um Kultur, Freiheit und Gesittung gegen den deutschen Barbarismus zu verteidigen“.

Die deutschen Truppen, die am 3. August nachmittags über Herbestal die belgische Grenze überschritten, stießen bald auf energischen Widerstand der Belgier, die ihr Land gegen die Ein-

dringlinge mit Mut und Ausdauer verteidigten, schließlich aber doch der Uebermacht weichen mußten. Den ersten großen Erfolg der Deutschen bildete die Einnahme *Lüttichs*. Weitere erbitterte Kämpfe in Dinant, Tirlemont und an andern Orten folgten; an die Einnahme Lüttichs reihte sich diejenige *Namurs* und am 20. August zogen die Deutschen bereits in der Hauptstadt *Brüssel* ein. Schwere Kämpfe in *Mecheln* und besonders in *Löwen*, wo Angriffe der Zivilbevölkerung ein fürchterliches Gemetzel und die fast völlige Zerstörung dieser schönen alten Stadt zur Folge hatten, gingen der Belagerung *Antwerpens* voraus, das am 9. Oktober nach nur zehntägiger Beschießung genommen wurde, verteidigt von Belgiern und englischen Marine-truppen, die sich noch rechtzeitig in Sicherheit brachten oder auf holländisches Gebiet übertraten und dort interniert wurden.

Mit der Einnahme Antwerpens war Belgiens Widerstand gebrochen. Gent und Brügge wurden kampfflos besetzt, ebenso Ostende. Das weitere Vordringen der Deutschen an der Küste und in Westflandern stieß indes auf energischen Widerstand der hier vereinigten Belgier, Engländer und Franzosen, die an der Yser, um Nieupoort, Dixmuiden und Ypern, ihre befestigten Stellungen allen Angriffen gegenüber zu halten vermochten, wobei ihnen das von vielen Wasserläufen durchzogene Terrain und eine herbeigeführte Ueberschwemmung sehr zu statten kamen. Die monatelangen Kämpfe an der Yser gehören zu den blutigsten des ganzen Krieges. Auch die englische Flotte griff mehrfach in den Kampf an der belgischen Küste ein.

In der zweiten Hälfte des August haben sich auch an anderen Orten Belgiens, so an der *Maas*, in *Mons* und *Charleroi* verlustreiche Kämpfe abgespielt, die mit dem Siege der deutschen Waffen endigten. Das gleiche war der Fall am 27. August bei *St. Quentin*, wo die französische Armee geschlagen wurde, während die Engländer bei *Cateau* eine Niederlage erlitten. Auch im Elsaß waren die am 8. August aus Belfort bis *Mülhausen* vorgedrungenen französischen Truppen zurückgeschlagen worden und in den Vogesen hatten die Kämpfe bei Briey und Lagarde begonnen, während gleichzeitig bei Schirmeck die Deutschen eine Schlappe erlitten. Viel bedeutsamer war die Schlacht am 20. und 21. August zwischen *Metz* und den *Vogesen*, wo die Franzosen, acht Armeekorps stark, durch den Kronprinzen von Bayern geschlagen wurden. Mehr als 10,000 Gefangene und 50 Geschütze wurden dabei erbeutet. Wenige Tage später schlug die Armee des deutschen Kronprinzen die Franzosen bei *Longwy*. Am 26. August siegte die Armee des Generals von Bülow über die Franzosen bei *Guisse*, während die von ihr eingeschlossene Festung *Maubeuge* mit ihrer Besatzung von 40,000 Mann am 7. Sept. kapitulierte. Schon vorher waren deutsche Armeen unter Umgehung von Maubeuge weiter nach Frankreich vorgedrungen, hatten Lille, Cambrai, St. Quentin, La Fère, Laon, Soissons und Reims besetzt, ja deutsche Vorhuten waren sogar über Compiègne, Meaux bis über die Marne in die Nähe von Paris vorgedrungen, als die Armee v. Kluck am 5. September plötzlich eine Schwenkung in südöstlicher Richtung vornahm und, von überlegenen Streitkräften verfolgt, über die Marne bis zur Aisne zurückgehen mußte, um von den französischen Armeen, die am 8. September an der Marne siegreich waren, nicht völlig eingeschlossen zu werden.

Der ungestüme Vormarsch der deutschen Armeen überanstrengte nicht nur die Truppen, sondern stellte auch das rechtzeitige Heranführen der Verpflegungs- und Munitionskolonnen wie die rückwärtigen Verbindungen in Frage. Diese Umstände und die von Paris und an der Marne vordringenden französischen Heere zwangen die Deutschen zum Rückzug auf der ganzen Front, doch vermochten sie gleichsam über Nacht so starke Feldbefestigungen herzustellen, daß es den Franzosen nicht gelang, sie über die Grenze zurückzuwerfen oder ihren rechten Flügel zu umgehen. Die Offensive Joffres kam damit zum Stillstand und an Stelle der offenen Feldschlacht trat der Positionskrieg, in dem die Truppen nun seit drei Monaten Tag und Nacht in gedeckten Schützengraben und bombensicheren Unterständen liegen, um



Offizierstypen der russischen Armee. Nach einer Zeichnung von Fritz Koch.

die verheerende Wirkung der modernen Feuerwaffen möglichst abzuschwächen. Trotz zähen Ringens ist es bis heute noch zu keiner Entscheidung gekommen. Auf beiden Seiten herrscht volle Zuversicht. — Die englischen Truppen, die fortgesetzt Verstärkungen aus allen Zonen heranziehen, verteidigen das Küstengebiet, um den Deutschen die Möglichkeit zu nehmen, sich in Dünnkirchen oder Calais einen Stützpunkt für ihre Flotte und event. Angriffe der englischen Küste zu sichern.

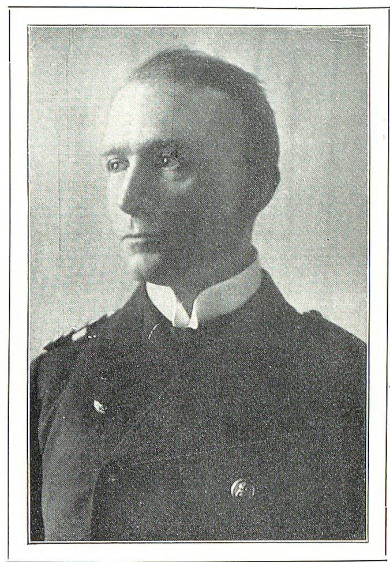
Deutschland konnte seine Kräfte von anfang an aber nicht allein gegen die Feinde auf dem westlichen Kriegsschauplatze konzentrieren, obwohl es dort zuerst den Hauptstoß auszuführen gedachte, sondern es mußte gleichzeitig seine Ostgrenze gegenüber den Russen zu schützen suchen, was ihm indes nicht völlig gelang. Ein Teil Ostpreußens mit den Städten Lyck, Insterburg und Gumbinnen wurde von den russischen Truppen besetzt und erst nach herbeigezogenen Verstärkungen gelang es den geschickten Operationen des Generals von Hindenburg, die Angreifer bei Tannenberg und an den Masurischen Seen entscheidend zu schlagen und später über den Njemen zurückzuwerfen, während gleichzeitig die österreichisch-ungarische Armee in schwerem Ringen die Hauptmacht der Russen zu schlagen oder wenigstens aufzuhalten suchte. Nach erfolgreichen Schlachten bei Rawaruska und Zamosc unter Dankl und Auffenberg mußten sich die Oesterreicher vor der russischen Uebermacht über Lemberg und Przemysl hinaus zurückziehen. Die Russen drangen sogar bis Krakau und über die Karpathen nach Ungarn vor, wurden aber Mitte Oktober von den Oesterreichern wieder zurückgeworfen. In dieser Zeit hatten auch die deutschen Armeen die Offensive in Polen ergriffen und waren überraschend schnell (am 29. Oktober) bis gegen Warschau, die Oesterreicher bis Iwangorod vorgedrungen. Gewaltige russische Heeressäulen drängten indes über die Weichsel vor und zwangen die Verbündeten anfangs November nach schweren Kämpfen erneut zum Rückzuge auf der ganzen Linie. Die Russen erschienen wieder an der ostpreußischen Grenze und in Westgalizien, wo sie die Festung Przemysl von neuem einschlossen. Am 7. November ordnete Hindenburg, der seine Korps bei Thorn versammelt hatte, erneut den Vormarsch über Lipno, Wloclawec an, wo die achte Armee unter General v. Mackensen die Russen entschieden schlug. In weiterem Vordringen und unter schweren Kämpfen wurden Kutno und Lodz genommen und befestigte Stellungen bei Lowitsch bezogen, wo der Kampf Mitte Dezember noch andauert, während eine zweite deutsche Armee von Norden, von Mlawa her, und eine dritte, aus Deutschen und Oesterreichern bestehende, von Süden her die Russen bedroht. Noch tobt der gewaltige Kampf, aber es hat den Anschein, als ob die russische Heeresmacht nach und nach so stark geschwächt

würde, daß sie den geplanten Vormarsch nach Wien und Berlin sobald nicht wird ausführen können.

Anschließend wäre noch des Krieges zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien zu gedenken, doch wechselt hier die Kriegslage so oft, daß man bis heute trotz sehr verlustreicher Kämpfe zu keinem entscheidenden Resultat gekommen ist. Belgrad ist zwar von den Oesterreichern am 2. Dezember besetzt worden, doch ist es wieder fraglich geworden, ob sie es zu halten vermögen.

Durch Englands Eingreifen haben auch Kämpfe zur See stattgefunden, so in der Nordsee, an der chilenischen Küste, bei den Kokosinseln und zuletzt bei den Falklandinseln, wo am 8. Dez. das deutsche Kreuzergeschwader durch eine starke englisch-japanische Uebermacht vernichtet wurde, während die gleichen Kreuzer am 1. November einige englische Kriegsschiffe bei Coronel in den Grund gebohrt hatten. So wechselt hier das Kriegsglück, das bis jetzt in einseitiger Weise den deutschen Unterseeboten günstig war, die eine Anzahl englischer Kreuzer und Handelsschiffe in der Nordsee und nahe der englischen Häfen vernichtet haben. Die Jagd auf feindliche Handelsschiffe wurde indes speziell von der englischen Flotte sehr erfolgreich gegenüber deutschen Schiffen betrieben, umgekehrt aber auch von deutschen Kreuzern gegenüber der englischen Handelsmarine — wir erinnern hier nur an die Tätigkeit des Kreuzers „Emden“ —, so daß bereits hunderte von Millionen auf den Meeresgrund versenkt wurden. Ob ein Angriff auf das Festland Großbritanniens seitens Deutschlands erfolgt, steht dahin; Vorbereitungen dazu scheinen im Gange zu sein.

Am 29. Oktober griff die Türkei zugunsten des Zweibundes plötzlich in den Krieg ein, um sich russischer Angriffsversuche auf die für den Schiffsverkehr geschlossenen Dardanellen zu erwehren. Türkisch-deutsche Kriegsschiffe bombardierten erfolgreich die größeren russischen Hafenstädte Odessa, Noworossysk, Feodosia und Sebastopol im Schwarzen Meer und vernichteten gleichzeitig eine Anzahl russischer Schiffe. Zu Lande wurden die Russen an der kaukasischen Grenze erfolgreich angegriffen und in der Gegend von Erzerum tobt der Kampf mit Unterbrechungen weiter. Gleichzeitig gingen die Türken auch gegen Persien und Aegypten bis zum Suezkanal vor, doch ist es hier zu entscheidenden Kämpfen mit den englisch-australischen und kanadischen Truppen noch nicht gekommen und es bleibt abzuwarten, inwieweit es den Türken gelingt, ihre weitausgreifenden Feldzugspläne in siegreiche Taten umzusetzen. Von größter Bedeutung für die gesamte Kriegslage wäre ein Erfolg in Aegypten und am Suezkanal, wo für die Engländer sehr viel auf dem Spiele steht. Durchaus fraglich ist heute auch die Wirkung des von dem Scheich-ül-Islam proklamierten „Heiligen Krieges“ unter den Millionen von Mohamedanern in Rußland, Aegypten, Arabien und Indien. M.

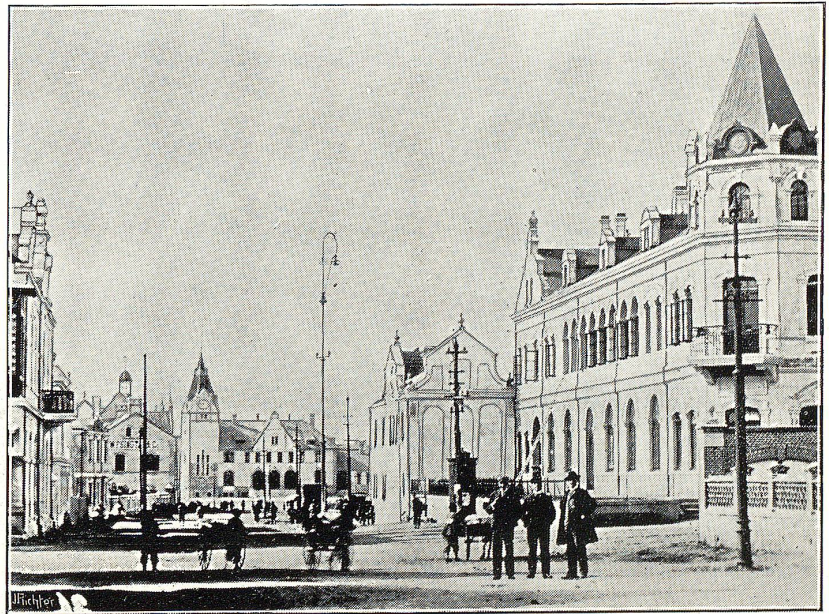


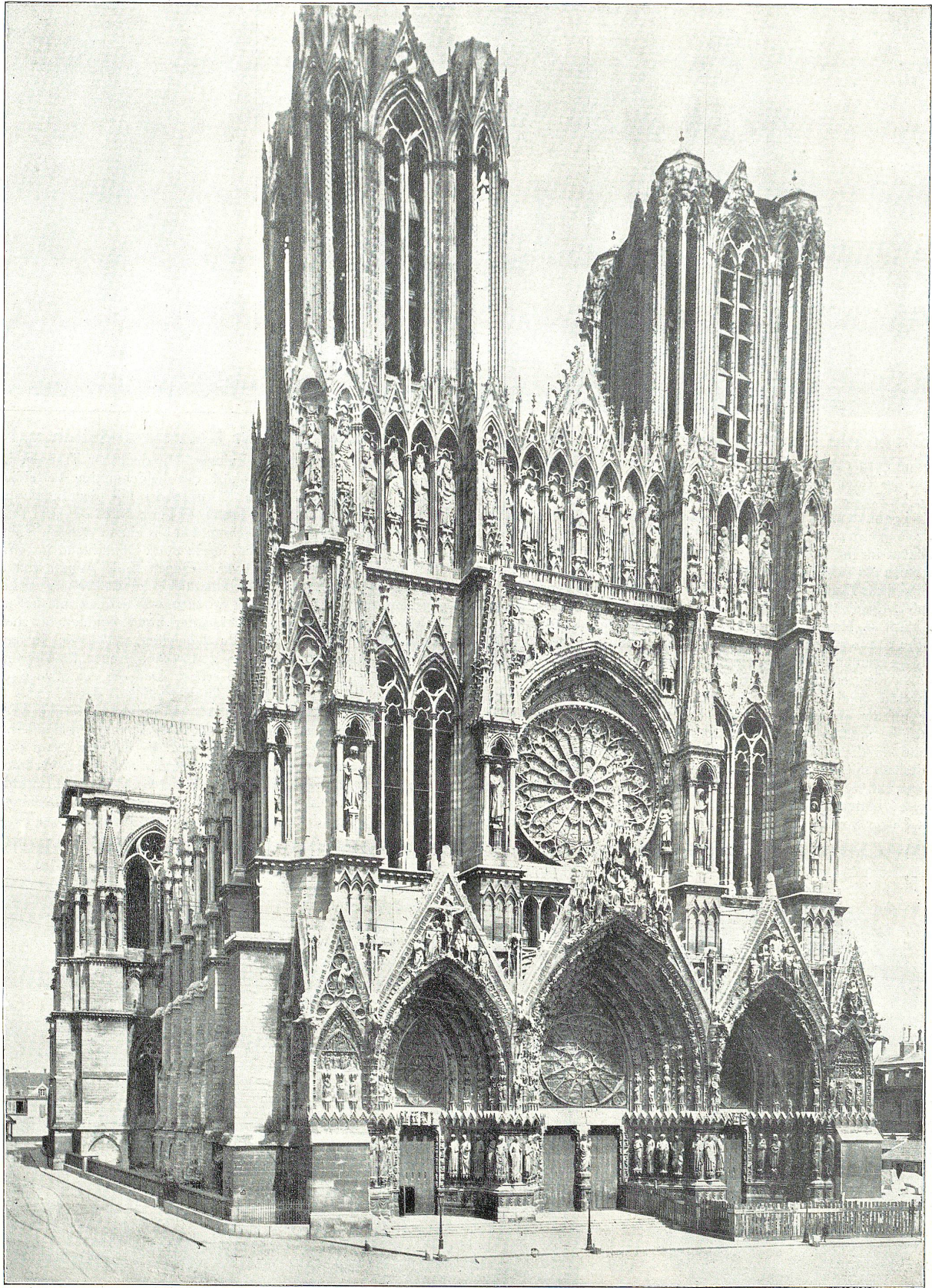
Der berühmte deutsche Kreuzer «Emden» und sein erfolgreicher Führer Korvettenkapitän v. Müller.

Von den Vorgängen zur See während des gegenwärtigen Krieges haben wohl die Taten des kleinen deutschen Kreuzers «Emden» unter Führung des Kapitäns v. Müller die allseitige Bewunderung von Freund und Feind gefunden. Es ist in der Tat erstaunlich, was dieses eine deutsche Schiff der englischen Handelsmarine für Schaden zugefügt hat durch seine Kaperfahrten im Indischen Ozean, im Golf von Bengalen und an anderen Orten. Auch ein russisches Kriegsschiff, ein französisches Torpedoboot und einige japanische Dampfer, insgesamt etwa 40 Schiffe, fielen der «Emden» zum Opfer. Schließlich konnte sie aber doch ihrem Schicksal nicht entgehen. Am 9. November näherte sich ihr bei den Kokosinseln der australische Kreuzer «Sidney», als dort gerade eine von der «Emden» ausgeschiffte Landungsabteilung ein Kabel zerstörte. Das Gefecht zwischen den beiden Kreuzern begann sofort; binnen kurzem gewann das Feuer der schweren englischen Geschütze die Überlegenheit, wodurch große Verluste auf der «Emden» eintraten. Die Munition ging zu Ende und die Geschütze mußten das Feuer einstellen. Ein Versuch, auf Torpedoschußweite an die «Sidney» heranzukommen, mißglückte. Das Schiff wurde deshalb mit voller Fahrt an der Nordseite der Kokosinseln auf ein Riff geleßt und verbrannte. Die Verluste betrugen 6 Offiziere, 4 Deckoffiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen, 1 Unteroffizier und 7 Mann schwer verwundet; der Rest mit dem Kapitän wurde gefangen.

Zu den unvergänglichen Ruhmestaten deutscher Truppen in diesem großen Völkerkriege gehört die heldenmütige Verteidigung der deutsch-chinesischen Kolonie Kiautschou mit der besetzten Stadt Tlingtau, die während der letzten 17 Jahre durch deutsche Tatkraft und mit großem Aufwand aus Reichsmitteln aus einem elenden Chinesendorf in ein stattliches Gemeinwesen, in ein Stück Deutschland im fernen Ostasien umgewandelt worden war. Gegen Ende August von mehr als zehnfacher japanisch-englischer Übermacht zu Wasser und zu Lande angegriffen, hat der Gouverneur v. Meyer-Waldeck mit seiner kleinen tapferen Schar deutscher Marinefoldaten und Kolonisten bis zum 7. November heldenmütigen Widerstand geleistet, und so das in seinem berühmten Telegramm gegebene Versprechen treuer Pflichterfüllung bis zum äußersten in vollem Maße erfüllt. Daß die aus etwa 6500 Mann bestehende Besatzung trotz der Ausichtslosigkeit des Kampfes so tapfer bis zum Ende ausgehalten hat, zeugt von hohem Opfermut für Deutschlands Ehre. Die Einnahme Tlingtau's forderte von den Japanern wie von der Besatzung schwere Opfer. Der Rest der letzteren, etwa 4300 Mann und der Gouverneur, wurden als Gefangene nach Tokio verbracht. «Die Verteidigung von Kiautschou spiegelt den Geist und die Entschlossenheit eines großen Volkes wieder», bemerkt die Newyorker «Evening Sun» in einer Würdigung der Haltung der deutschen Besatzung von Tlingtau.

Kapitän v. Meyer-Waldeck und die von ihm heldenmütig verteidigte deutsch-chinesische Stadt Tlingtau.





Die Kathedrale von Reims.

Die Kathedrale von Reims.

Eines der vier Wunder der französischen Gotik, ein unvergleichliches Stück des künstlerischen Erdengutes der Menschheit, Frankreichs Parthenon, wurde die Kathedrale von Reims während den letzten Wochen genannt. Um eine der edelsten Schöpfungen der christlichen Baukunst handelt es sich in der Tat, das beweist ein Blick nach der Fassade mit ihrer klar disponierten Dreiteilung und der verschwenderischen Fülle plastischer Arbeiten.

Über ein Jahrhundert, von 1288—1430, war ein Heer von Künstlern an diesem Werke beschäftigt, das bei einer Breite von 31 m eine Höhe von 83 m erreicht. Wuchtig steigt das erste Geschoß mit seinen drei imposanten Portalen empor. Die etwas hart in den Spitzbogen hineinkomponierte Fensterrose mit ihren zarten Nachbarn in den Turmpartien zwischen erst hervortretenden Pfeilern führt den Blick empor zum reichen Diademe, der Statuengalerie, welche der Giebel des Hauptschiffes und die Türme abschließen. Letztere haben 1481 ihren Abschluß bei einem Brande verloren. Ihr Vorbild muß in Chartres gesucht werden.

Ein Vergleich mit den Fassaden der Notre Dame in Paris und der Kathedrale von Chartres beweist, daß die schlichte Einfachheit der Frühzeit hier dem Bestreben, Ungewöhnliches zu leisten, nie Dagegebenes zu schaffen, gewichen ist. Gleichzeitig belehrt uns die größte Kathedrale Frankreichs, diejenige von Amiens, daß man Reims zu überbieten suchte, in der Feinheit der Details dieses Ziel zwar erreichte, aber keineswegs in der Klarheit der Gesamtwirkung. Die Kathedrale von Reims bleibt auch baukünstlerisch die Königin der gotischen Kathedralen, wie Viollet le Duc sie genannt hat.

Dürfen wir uns dem plastischen Schmucke, dieser „Schöpfung voll Leben und Seele“, etwas nähern? Gemeinsam ist allen drei Portalen, daß sie das Feld über dem Türsturze für Beleuchtungszwecke reservieren, nicht durch Reliefs das Auge jeglichen Ruhepunktes berauben.

Der mittlere Haupteingang von 11,35 m Breite zeigt in der Mitte zwischen den beiden Türflügeln die Madonna mit dem Kinde, denn ihr ist der ganze Bau geweiht. Rechts und links schließen sich je fünf Statuen von 3 m Höhe an, in denen die Verkündigung — der Engel, die Madonna — Heimsuchung — Maria, Elisabeth — bis zur Anbetung der Könige behandelt wird. In den fünf Bogen, welche die Rosette umrahmen, erscheint in 120 Figuren und Gruppen von Figuren der himmlische Hofstaat der Königin: ernste Propheten, ritterliche Heilige, zarte Jungfrauen und lichte Engel. Im Giebelfelde begegnet uns in gewaltigen Figuren Marias Krönung, umgeben von sechs Engeln, umrahmt von Konsolendekorationen, welche an Gebilde der Juwelierkunst erinnern.

Der linke, nördliche Eingang weist auf das tätige Leben der Christen auf Erden hin. Die elf großen Statuen in den untern Partien erinnern an die Christianisierung dieser Gegend, an die hl. Nicasius und Remigius und ihre Begleiter. Am Türsturze schildern Reliefs das Leben des hl. Paulus und in den Wänden des Spitzbogens beleuchten 60 Gruppen Szenen aus dem Leben und Leiden des Herrn, welches die große Kreuzigung im Giebelfelde abschließt. Im benachbarten Strebepfeiler behandeln Statuen und Reliefs die Legende der Auffindung des Kreuzes.

Höher empor führt uns das dritte Portal rechts. In den großen Figuren treffen wir Vorbilder aus dem alten Testamente, Abel, Moses, Jsaías, rechts aber Petrus mit den Glaubenslehrern von Reims. Die

Bekehrung des hl. Paulus am Türbalken leitet über zu den Gewölbedeckern mit ihren 60 Gruppen aus der geheimen Offenbarung. Christus als Weltrichter zwischen Engel mit Leidenswerkzeugen und Posaune schließt im Giebelfelde diesen Zyklus ab, der im plastischen Schmucke des sich anschließenden Pfeilers in einigen neuen apokalyptischen Szenen ausklingt.

Man wäre zur Annahme berechtigt, daß die Phantasie des Künstlers sich bisher erschöpft hätte. Beachten wir jedoch die phantastischen Gestalten der Wasserspeier in den Ecken, in denen die Linien der Portalbekrönungen zusammentreffen. Aus ihnen steigt ein eleganter, von vier Säulchen getragener Baldachin empor. Er birgt je eine Jünglingsgestalt, eine Urne im Arme, ein Hinweis auf die vier Paradiesflüsse.

In der Fläche der großen Rosette über den Portalen muß die Plastik wohl schweigen? Zu beiden Seiten des Fensters sehen wir

Saul, ihm gegenüber steht der Hirtenknabe David. Im Felde über dem Spitzbogen wird dessen Kampf gegen Goliath geschildert. Wir erkennen die Bäumchen und Tiere der Schäferszene. Ein scharfes Auge nimmt im Profile des großen Spitzbogens noch zehn kleine Gruppen wahr, Szenen aus dem Leben Davids. Deutlicher, festlicher tönt das plastische Leben in den vier Baldachinen, welche hier die Fläche brechen. Von links nach rechts sind hier Christus als einfacher Pilger, der Liebesjünger Johannes, die Madonna und Petrus unschwer zu erkennen.

Den würdigen Abschluß der Fassade bildet die Galerie der Könige. In der Mitte sehen wir König Klotwig im Taufbecken, die Hände über der Brust gefaltet, links die hl. Klotilde mit der Krone, rechts Bischof Remigius mit dem berühmten Salbgefäß von Reims. Die Träger der königlichen Insignien schließen sich an, endlich nach beiden Seiten sich fortsetzend 56 Königsgestalten. Diese sind nicht mehr individualisiert, tragen als Embleme ein Szepter, die französische Lilie, zuweilen ein Buch. Mit monumentaler Würde ist hier auf den Zweck der Kathedrale hingewiesen. Klotwig beugte in Reims sein Haupt unter der taufenden Hand des hl. Remigius. 44 Könige Frankreichs wurden hier gesalbt. Am 12. Juli 1429 wurde in dieser Kathedrale, in



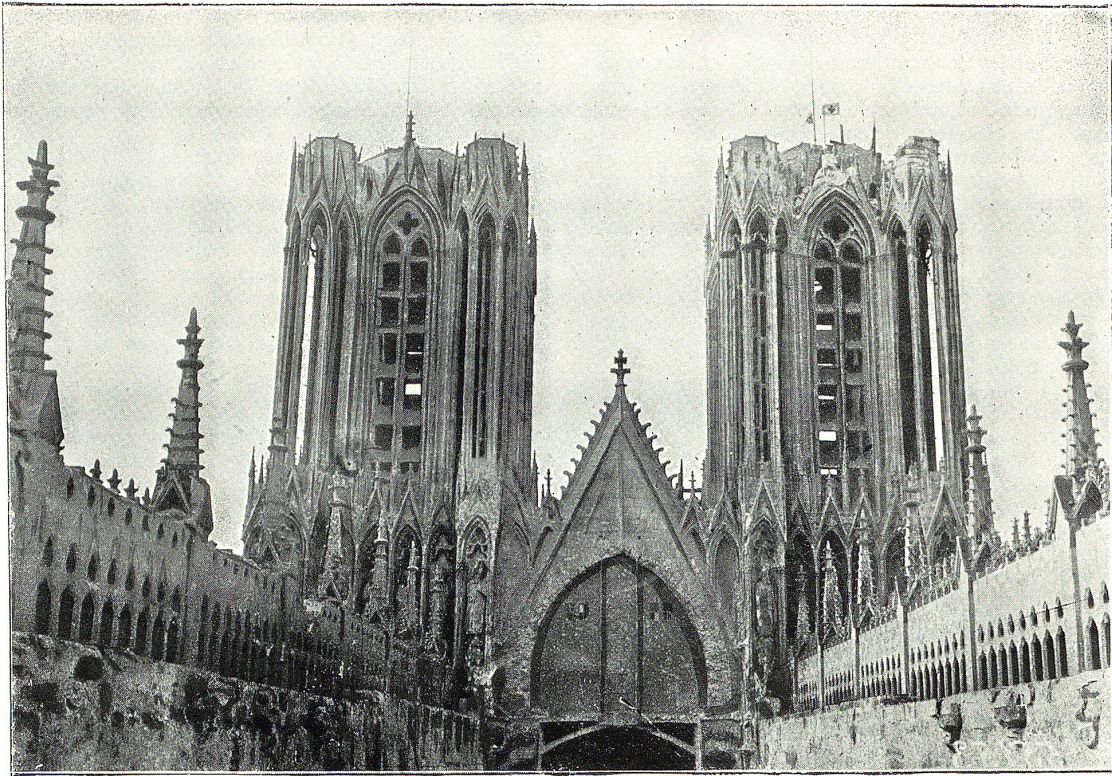
Der „beau Dieu“ von Reims.

Gegenwart der Jungfrau von Orleans, Karl VII. gekrönt.

Solche Aufgaben scheinen selbst den Grundriß beeinflußt zu haben, denn an das dreischiffige Langhaus von 30,15 m Breite schließt sich ein Querschiff von 49,50 m Breite und ein verhältnismäßig kurzer Chor mit fünf Kapellen an. Der ganze Bau mißt 139 m in der Länge, bedeckt einen Flächenraum von 5500 m², wahrlich ein Festraum, der an den Jubeltagen der Königskrönung wohl 15.000 Personen aufnehmen konnte.

Man würde sich übrigens in der Annahme täuschen, als hätte sich die Dekorationslust an der Fassade erschöpft. An den Langseiten krönen die sämtlichen Pfeiler luftige Tabernakel mit beschwingten Engeln und Königfiguren. Um den Chor zieht sich ein Wald architektonischer Glieder. Die Pfeiler und die Strebebögen sind verdoppelt, um den prächtigen Engelsturm zu stützen. Chimären haben auf der Brüstung etwas herausfordernd Platz genommen und graziöse Engelsfiguren bevölkern die Tabernakel, eine solche von 2 m Höhe thront auf der Spitze des Turmes.

Auch im Innern wiederholen sich an den Portalen zu beiden Seiten die plastischen Figuren in reichen, sinnig zusammengeschlossenen Serien. Eine Wallfahrt nach Reims lohnt sich auch für den Freund textiler Kunstwerke. Die großen Wandflächen unter den Fenstern



Das beschädigte Dach der Kathedrale in Reims.

gähnen nicht in ihrem langweiligen Grau uns entgegen. Farbensatte Wandteppiche verkleiden sie. Rühmt sich die Kathedrale doch eines kostbaren Besitzes von nicht weniger als 42 herrlichen Gobelins, von denen zwei dem 15. Jahrhundert, fünfzehn dem 16. Jahrhundert angehören. Diese einzigartige Dekoration des Innenraums ist der königlichen Kathedrale würdig.

Der überreiche plastische Schmuck ruft dem berechtigten Verdachte, als handle es sich um eine reiche Gesamtwirkung — mehr als 2300 Figuren werden an der Kathedrale gezählt —, die aber der Detaillierung geringen künstlerischen Genuß gewähre. Der „beau Dieu“ von Reims unserer Abbildung belehrt uns eines andern. Milde Züge gepaart mit feierlichem Ernste treten uns entgegen, umrahmt von weichen, fast malerisch wirkenden Haupt- und Barthaaren. Segnend erhebt sich die Rechte, während in der Linken die Erdkugel ruht. Die Gewandung erinnert an antike Vorbilder. Über das einfach drapierte Unterkleid legt sich der Mantel, dessen Ende von der linken Schulter herabfällt, während seine Hauptlinien unter der Brust wagrecht sich hinziehen und vom linken Arme zusammengehalten werden. Wir kennen übrigens nicht einmal die Umgebung, in welcher uns dieses Meisterwerk der christlichen Plastik als Mittelpunkt entgegentritt. Die Kathedrale zählt an ihrer Nordseite noch drei Portale: eine einfache romanische Anlage, ein Überrest vom frühern Bau, ein gotisches Portal, das den Lokalheiligen geweiht ist, endlich die heute verbaute Pforte mit einem wahren Blütenkranz plastischer Werke, Statuen und Reliefs, welche den „schönen Christus“ umrahmen. Während an der Nordseite eine ältere Richtung sich noch kundgibt, zeigen besonders die großen Statuen an der Fassade teils jene künstlerische Feinheit und Zartheit, die einzig in Amiens noch einen weitem Fortschritt aufweist.

Der Zahn der Zeit ist nicht spurlos an diesem königlichen Bauwerke vorübergegangen. Der schon genannte Brand im 15. Jahrhundert zerstörte wohl nicht bloß die Turmhelme und die einst an den Ecken des Seitenschiffes sich erhebenden vier Türme mit dem großen Mittelturm, sondern setzte sicherlich auch dem plastischen Schmucke zu. Die französische Revolution näherte sich mit ihren Barbarschritten auch diesem Heiligtum, so daß ein Schriftsteller der Neuzeit — M. Barrès — voll Unmut von der Kathedrale von Reims bemerkt: „Alles, was die Stöcke, die Äxte und die Steine erreichen konnten, ist zerstört und elendiglich wieder ersetzt worden.“ Wohl gelang es 1875 dem Kardinal Langénieux, von der Regierung

einen Beitrag von zwei Millionen für die Restauration zu erlangen. Die Folgen der verwendeten Summen treten hauptsächlich an der Südseite und zwar nicht immer in glücklicher Weise zutage.

Ende September 1. J. erklärte eine offizielle Stimme Frankreichs: „Zur gegenwärtigen Stunde ist die berühmte Kathedrale nur mehr ein Trümmerhaufen.“ An begeisterten, wenn auch weniger klugen Protesten gegen „diesen empörenden Akt von Vandalismus“ hat es nicht gefehlt. Unsere Abbildung zeigt, daß der Dachstuhl durch Feuer infolge der Beschießung zerstört wurde. Aufgehäuftes Stroh, das Lager verwundeter Deutscher entzündete sich, wodurch der Brand auch im Innern sich verbreitete. Allein die Kostbarkeiten, besonders die herrlichen Teppiche, waren vorher in Sicherheit gebracht worden. Auch der nördliche Turm, dessen Gerüste vom Feuer verzehrt wurden, hat in seinem plastischem Schmucke gelitten. Der Frage treten wir nicht nahe, ob die eindringenden Kugeln berechtigter Notwehr folgten. Der wilde Kriegsgott zerstört so oft im heißem Kampfe, was stiller Fleiß und edle Opferwilligkeit in langen Jahren geschaffen haben.

Eben tritt der Franzose Demar-Latour mit einer Arbeit an die Öffentlichkeit: „Was sie zerstört haben, die Kathedrale von Reims.“ Neue Gesichtspunkte stellt der Autor nicht auf, es sei eine Sammlung der Entrüstungsstimmen seiner Landsleute, die zwar den Dom von Köln zu schonen empfehlen, aber die deutschen Residenzen, diese stillen Baumassen, die kolossalen Kasernen der Königs-Serganten mit dem vollständigen Ruin bedrohen. Selbst der Vorschlag taucht auf, die Ruinen als solche bestehen zu lassen und auf gewaltiger Marmortafel die Anklage zu verewigen: Hier sausten am 19. September 1914 die Kanonenkugeln der preußischen Horden auf eine französische Kathedrale nieder, einzig um ihre Schönheit zu zerstören, da Wilhelm II. Kaiser von Deutschland und von Kluck General seiner Armeen war. Am Ende aber besinnt sich Latour doch eines Bessern. Er führt den Dichter P. Gibert ein: Wir werden sie wieder herstellen, allerdings erst wenn Elsaß zurückerobert ist gleich einer Mutter, die ihr Kind den Räuberhänden entrissen hat.

Wir freuen uns, daß die ersten Berichte, Kinder der Erregtheit, von Übertreibungen nicht frei waren. Zur Kathedrale von Reims wird auch künftig die kunstsinnige Welt wieder pilgern. Aus den Klagen, die wir vernommen, schwang sich dem Genius gleich, doch eine freudige, herzerfrischende Wahrheit empor: die heutige Welt schätzt noch ideale Werte, die Werke der Kunst sind weniger Eigentum einer Nation, sondern Gemeingut der Menschheit. Dr. F.